

Zitierhinweis

Bergien, Rüdiger: Rezension über: Robert Gerwarth / John Horne (eds.), Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt nach dem Ersten Weltkrieg, Göttingen: Wallstein, 2013, in: Neue Politische Literatur, 59 (2014), 3, S. 490-491, DOI: 10.15463/rec.1189740858, heruntergeladen über Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

wenn dies mit Abstrichen an ihren weltanschaulichen Bildungszielen verbunden war. Um wohlhabende muslimische Familien als Klientel nicht zu verlieren, erlaubten die laizistischen Schulen beispielsweise muslimischen Schülern und Schülerinnen eine religiöse Betätigung auf dem Schulgelände. Eine widersprüchliche Rolle spielten die Schulen in Hinblick auf Nationsbildungsprozesse im Libanon. Einerseits unterstützten sie die französische Kultur- und Machtpolitik und diskriminierten einheimische Lehrkräfte und den Gebrauch des Arabischen, andererseits boten sie den lokalen Eliten aber auch Diskussions- und Versammlungsräume. Viele Protagonisten der libanesischen Unabhängigkeitsbewegung waren Absolventen der französischen Schulen. Als sich am Ende der 1930er Jahre ein Ende der französischen Mandats Herrschaft abzeichnete, tolerierten die Bildungseinrichtungen immer deutlicher die Aktivität arabisch nationalistischer Gruppen, um ihre Tätigkeit auch nach der Unabhängigkeit weiterführen zu können.

Insgesamt hat die Verfasserin ein sehr lesenswertes und gut verständliches Buch geschrieben. Seine große Stärke besteht darin, simplistische Annahmen einer Instrumentalisierung der französischen Schulen für Herrschaftszwecke zu differenzieren und ein vielschichtiges Panorama des Bildungswesens sowohl als koloniales Machtinstrument als auch als Katalysator von Unabhängigkeitsbewegungen zu zeichnen. Demgegenüber hätte sich der Leser eine noch deutlichere Beschreibung des Innenlebens und innerer Konflikte der einzelnen Schulen gewünscht. Am meisten erfährt der Leser aufgrund der guten Überlieferungslage über die laizistische Schule in Beirut, die den heimlichen Protagonisten der Studie darstellt, während Einblicke in die Ordensschulen und jüdischen Schulen deutlich karger ausfallen. Auch die sozial und konfessionell fragmentierte libanesischen Gesellschaft bleibt oft schemenhaft. Allerdings hätte eine weite gesellschaftsgeschichtliche Verankerung den Rahmen der Studie wahrscheinlich gesprengt, zumal vielfach schlicht die Quellen zu einer detaillierteren Analyse fehlen. Auch ohne diese Erweiterungen zeigt die Studie jedoch eindrücklich die Potenziale einer kultur- und globalhistorisch erweiterten historischen Bildungsforschung und stellt ein wichtiges Plädoyer für eine neue Beschäftigung mit Schule und Erziehung gerade auch in kolonialen und postkolonialen Kontexten dar.

Bochum

Till Kössler

Paramilitarismus im Vergleich

Gerwarth, Robert/Horne, John (Hrsg.): Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt nach dem Ersten Weltkrieg, 347 S., Wallstein, Göttingen 2013 (engl. 2012).

Mit dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 war die kriegsartige Gewalt in Europa noch lange nicht zu Ende. Auf den „großen Krieg“ folgte eine Vielzahl von „kleinen“, regional mitunter nicht minder verheerenden Kriegen, die vielfach nicht durch reguläres Militär, sondern durch paramilitärische Verbände ausgefochten wurden. Diese Formationen und die von diesen verübte Gewalt sind der Gegenstand des Bandes „Krieg im Frieden“, bei dem es sich um die Übersetzung des 2012 bei Oxford University Press erschienenen Originals handelt. Seine Herausgeber, die Dubliner Historiker Robert Gerwarth und John Horne, haben in den zurückliegenden Jahren intensiv über den Paramilitarismus in den europäischen Nachkriegs-Kriegen geforscht und dabei erstmals konsequent eine vergleichende und transnationale Perspektive eingenommen. Der vorliegende Band ist auch eine Bilanz dieser Forschungsarbeit, der – so viel sei vorweg genommen – den Mehrwert dieser vergleichenden Sichtweise unter Beweis stellt.

In Abgrenzung von der bisherigen Historiographie geht es den Herausgebern darum, den Paramilitarismus nicht allein als Ausdruck von Militarisierung und „Brutalisierung“ während des Weltkrieges zu deuten. Der Ermöglichungsraum für paramilitärische Mobilisierungen in Mittel- und Osteuropa, auf dem Balkan wie im Osmanischen Reich eröffnete sich aus ihrer Sicht vielmehr durch das Zusammenspiel mehrerer Faktoren, von denen die bolschewistischen und sozialistischen Revolutionen, die Zusammenbrüche der Imperien und die ethnischen Konflikte nach 1918 die bedeutendsten sind (S. 15). Entsprechend gliedert sich der Band in zwei Teile: Die sechs Beiträge des ersten Teils – „Revolution und Konterrevolution“ – widmen sich zentralen Themen des Russischen Bürgerkrieges beziehungsweise der gegenrevolutionären Bewegungen in Ostmitteleuropa und Italien. Teil zwei – „Nationen, Grenzgebiete und ethnische Gewalt“ – besteht aus sieben Beiträgen, die sich mit jenen Formen des Paramilitarismus befassen, die „aus den Kämpfen um die Schaffung neuer Nationalstaaten und Grenzen“ in Mittel- und Osteuropa erwachsen (ebd.). Es überrascht wenig, dass dieses Gliederungsprinzip nur bedingt

trennscharf ist: Deutsche und österreichische Formationen bezogen ihre Mobilisierungskraft sowohl aus dem Antibolschewismus als auch aus ethnischen Konflikten.

Die große Stärke des Bandes liegt darin, ein ausgesprochen breites Spektrum von Fallbeispielen zu präsentieren. Er lässt damit keinen Zweifel daran, dass Freikorps und Einwohnerwehren des deutschen Nachkrieges in einen (ostmittel)europäischen Kontext eingebettet werden müssen und schlechterdings nicht in die Sonderwegstheorie und ihre modernen Varianten eingefügt werden können. Zwar fehlen die „klassischen“ Beispiele paramilitärischer Nachkriegsgewalt keineswegs: William G. Rosenberg und Nikolaus Katzer widmen sich – mit Blick auf die Bolschewiki beziehungsweise die „Weißen“ – dem Russischen Bürgerkrieg, Emilio Gentile der paramilitärischen Dimension des italienischen Faschismus, Mitherausgeber Robert Gerwarth betrachtet die „paramilitärische Subkultur“ in Deutschland und Österreich. Aber in besonderer Weise bedeutsam und anregend sind doch jene Beiträge, die Phänomene behandeln, die sich aus deutscher Perspektive eher an der Peripherie abspielten: Zu diesen zählt unter anderem der Beitrag von Pertti Haapala und Marko Tikka über „Revolution, Bürgerkrieg und Terror in Finnland 1918“, der insofern besonders interessant ist, als die Kämpfe zwischen „Roten“ und „Weißen“ in Finnland zwar von besonderer Brutalität waren, jedoch die Mehrheit der „200.000 Mann, die in den finnischen Bürgerkriegsarmeen kämpften, [...] keine Kriegserfahrung“ hatte (S. 135) – womit die These einer durch den Weltkrieg bewirkten Brutalisierung spätestens an dieser Stelle an das Ende ihrer Erklärungskraft gerät.

Nicht minder anregend, sind Tomas Balkelis Analyse der baltischen paramilitärischen Bewegungen und John Paul Newmans Darstellung der Situation auf dem Balkan. Zwei Beiträge widmen sich mit Blick auf den „europäischen Nachkrieg“ oft vernachlässigten irischen Bürgerkrieg und dessen Folgen (Julia Eichenberg und Anne Dolan). Besonders aufschlussreich ist schließlich ein Aufsatz über die paramilitärische Gewalt im zusammenbrechenden Osmanischen Reich (Uğur Ümit Üngör), der einen Zusammenhang herstellt zwischen den Balkankriegen 1912/13 und dem Genozid an den Armeniern: Der Genozid war überwiegend von paramilitärischen Einheiten der Jungtürken verübt worden, deren Angehörige vielfach in den vorangegangenen Jahren vom Balkan aus geflüchtet waren. Die Frage, inwieweit es hier zu einem Erfahrungstransfer

gekommen sein könnte, muss Üngör indes weiteren Forschungen überlassen (S. 250).

Deutlich wird in diesen Beiträgen, um nur einen der wiederkehrenden Befunde herauszugreifen, in welchem Maße paramilitärische Verbände parastaatliche Aufgaben erfüllten. Staaten setzten paramilitärische Formationen für Aufgaben ein, für die sie nicht direkt haftbar gemacht werden wollten – das galt für den Einsatz deutscher Freikorps in Oberschlesien ebenso wie für den Genozid an den Armeniern. Daneben erfüllten diese Formationen etwa im Baltikum oder in Polen die Funktion von „Baumeistern“ von Nationalstaaten. In beiden Fällen waren sie genuine Akteure jener Übergangsperiode, an deren Ende die territoriale Gestalt Europas grundlegend verändert war.

Kritisch anzumerken ist, dass die von den Herausgebern vorgegebene Definition „paramilitärischer Gewalt“ beziehungsweise von „Paramilitarismus“ relativ vage bleibt. Sie verstehen unter dieser „militärische oder quasi-militärische Organisationen und Praktiken“, die „Aktivitäten konventioneller militärischer Verbände entweder ausweiteten oder ersetzten“ (S. 8f.). Das kann alles und nichts bedeuten. Das naheliegende Ergebnis dieser offenen Definition ist, dass in mehreren Darstellungen paramilitärische und konventionelle militärische Gewalt nicht differenziert werden kann (s. Beitrag Rosenberg, S. 54). Zudem wird der Begriff „Paramilitarismus“ nicht immer analytisch verwendet, sondern oft nur als unscharfes Prisma für ereignisgeschichtliche Darstellungen der jeweiligen Nachkriegsereignisse. Dem Wert dieses Bandes – die paramilitärische Mobilisierung auch in der europäischen Peripherie erschlossen zu haben – tut dieses Manko indes keinen Abbruch.

Potsdam

Rüdiger Bergien

Vergleichende Geschichte des Versagens

Altenburg, Jan Philipp: Machtraum Großstadt. Zur Aneignung und Kontrolle des Stadtraumes in Frankfurt am Main und Philadelphia in den 1920er Jahren, 290 S., Böhlau, Köln u. a. 2013.

Stadtgeschichtliche Forschungen haben in den letzten Jahren wieder eine produktive Dynamik erfahren. Besonders der Einfluss von benachbarten Disziplinen (Soziologie, Sozialtheorie etc.) führt zu